

Abonnements:
Monatlich 55 Pfg. ausschließlich
Trägerlohn; durch die Post be-
tragen bei Selbstabholung viertel-
jährlich Mark 2.10, monatlich
70 Pfg. — Erscheint an allen
Wochentagen nachmittags.

Telegramm-Adresse:
„Volksstimme, Frankfurt/Main.“

Telephon-Anschluß:
Amt Ganja 7435, 7436, 7437.

Volksstimme

Inserate:
Die 6 gespaltene Zeile kostet
15 Pfg., bei Wiederholung Rabatt
nach Tarif. Inserate für die tägliche
Nummer müssen bis abends 8 Uhr
in der Expedition Wiesbaden
aufgegeben sein. Schluß der In-
seratenannahme in Frankfurt
am Main vormittags 9 Uhr.

Postfachkonto 529.
Union-Druckerei, G. m. b. H.
Frankfurt a. M.
(nicht Volksstimme adressieren!)

Sozialdemokratisches Organ für Wiesbaden-Biebrich-Rheingau, Lahntal, Westerwald

Verantwortlich für Politik und Allgemeines: Dr. Max
Quarck, für den übrigen Teil: Gustav Hammer,
beide in Frankfurt a. M.

Separat-Ausgabe
Redaktion, Verlag und Haupt-Expedition: Frankfurt a. M., Großer Hirschgraben 17.
Redaktionsbüro: Wehrstr. 49 Wiesbaden Expedition: Weichstraße 9
Telephon 10206. Telephon 3715.

Verantwortlich für den Inseratenteil: Georg Mäler. —
Verlag der Volksstimme Mäler & Co. — Druck der
Union-Druckerei, G. m. b. H., sämtl. in Frankfurt a. M.

Nr. 271.

Freitag den 20. November 1914.

25. Jahrgang.

Wehrpflichtssorgen der Engländer.

Oesterreichischer Erfolg in Polen. — Ausdehnung der Ueberschwemmung in Flandern.

Die allgemeine Wehrpflicht und das englische Proletariat.

An dem Tage, an dem England aufhörte,
die See zu beherrschen, würde es die allge-
meine Wehrpflicht einführen. Kautsky.

Schon vor reichlich einem Duzend Jahren, als im Buren-
krieg Englands veraltete aristokratische Wehrverfassung, das
Söldnertum, zusammenbrach, erhob sich im Inselreich eine
starke Bewegung zugunsten der Heeresreform. Viele Stim-
men, auch die des soeben verstorbenen Lord Roberts, erhoben
sich zugunsten der allgemeinen Wehrpflicht. Viel ist indessen
dabei nicht herausgekommen, man begnügte sich, wie üblich,
auf den schon hundertmal gesuchten Mittel einen neuen Blick
zu werfen. Der Grund für dieses Verfehlen der Reformbe-
wegung lag darin, daß auch der Burenkrieg, wie alle Kriege
der englischen Bourgeoisie, ein kolonialer Eroberungskrieg
war, der die Wurzeln der englischen Welt Herrschaft, d. h. die
Beherrschung der See, überhaupt nicht in Frage stellte. Nie-
mals hat England so gewaltige Truppentransporte mit solcher
Sicherheit über das Meer geschafft, wie damals, und nur des-
halb kostete der Krieg auch den Engländern viel Blut, weil es
schon galt, widerstandsfähige Weirke zu überwinden, und
nicht wie sonst in Kolonialkriegen, kindlich bewaffnete Natur-
völker zu massakrieren.

Diesmal ist es anders. Jetzt dreht sich der Weltkrieg
direkt um Englands Seeherrschaft und auch in England gibt
es schon Leute, die das dunkel ahnen, wenngleich es sicher ist,
daß die übergroße Mehrheit des englischen Volkes von der
weltgeschichtlichen Bedeutung dieses Krieges noch keine Ahnung
hat. Diesmal aber ist der Zusammenbruch der englischen Wehr-
verfassung total und definitiv. In den modernsten aller Kriege
ging England mit der veraltetsten aller Heeresorganisationen.

Nicht etwa, als ob an sich das englische Söldnerheer schlecht
sei. Das Gegenteil ist richtig. Es ist eine, wie die jetzigen
Kämpfe erneut beweisen, außerordentlich zähe, kriegsbewährte
und unerlöschende Schlachtkräfte, wie man es schließlich auch
erwarten kann von Menschen, deren Lebensberuf der Krieg ist.
Aber als Organisation gegen Organisation ist das Söldner-
heer dem System der allgemeinen Wehrpflicht so unterlegen,
wie das Steinlochgewehr aus der Zeit des alten Fries dem
Maschinengewehr. Der moderne große Krieg kann nur dann
siegreich zu Ende geführt werden, wenn er den letzten Hauch
der Volkskraft einsetzt und wenn das Volk mit Freudigkeit das
Heerheute seiner Kraft hinaibt in der Erkenntnis, daß der
Krieg seinen Interessen entspricht und daß nur ein siegreicher
Krieg seine Existenz als Nation sichert. In diesem Sinne ist
der moderne große Krieg notwendigerweise ein demokratischer
Krieg und nur das Volk ist berechtigt, auf den Sieg zu ho-
fen, das sich in diesem Kriege als die Demokratie in Waffen
bewährt. Die Grundlage aber dieser demokratischen Heeres-
verfassung ist die allgemeine Wehrpflicht. Wer die Geschichte
der allgemeinen Wehrpflicht in Preußen kennt, der weiß, wie
ihre Einführung auf den erbitterten Widerstand des Königs
und der herrschenden Klassen stieß und wie sie nur unter dem
Zwangsgebot der politischen und kriegerischen Verhältnisse
der Jahre 1813 und 1814 Geseh wurde und noch lange nachher
gerade die heftigsten und „gebildeten“ Schichten Preußens
ihre Wiederbeistellung verlangten. Friedrich Engels nannte
bekanntlich die allgemeine Wehrpflicht die wichtigste und fast
einzige demokratische Einrichtung Preußens.

So ist es denn kein Wunder, daß in England jetzt wieder
der Ruf nach der allgemeinen Wehrpflicht erschallt, und dies-
mal wird er nicht wieder wie vormals wirkungslos verhallen.
Man darf sich nicht dadurch täuschen lassen, daß die Regierung
für den Augenblick den Gedanken der allgemeinen Wehrpflicht
hat fallen lassen, da sie die Opposition der Arbeiterpartei
fürchtete, auf deren Unterstützung die Regierung selbstredend
nicht verzichten will. Kann sich aber die englische Arbeiterpartei
auf die Dauer der allgemeinen Wehrpflicht, dieser uralten
kriegerischen Einrichtung, widerlegen? Ist wirklich, historisch ge-
sehen, das Söldnertum die Grundlage der englischen Freiheit
gewesen und bedeutet die allgemeine Wehrpflicht die Vernich-
tung dieser Freiheit? Die Frage aufzuwerfen, heißt sie ver-
neinen.

Das Söldnerwesen war die Wehrverfassung einer Aristo-
kratie, die die Welt durch ihre Flotte beherrschte. Wenn sich
das Söldnertum bis jetzt in England erhalten hat, so nur,
weil die englische Arbeiterklasse an der Welt Herrschaft der
englischen Bourgeoisie einen gewissen, wenn auch sehr geringen
Anteil hatte. Die englische Arbeiterklasse hatte ein materiel-
les Interesse daran, daß die englische Bourgeoisie die Welt-
herrschaft behielt, denn nur so konnte sie hoffen, auch in Zu-
kunft eine bessere Lebenshaltung als die schändlichen Ar-
beiterklassen zu führen. Diese Interessensolidarität zwischen
Proletariat und Bourgeoisie war verhängnisvoll für die Stel-
lung der britischen Arbeiterklasse innerhalb des interna-

tionalen Klassenkampfes. Sie ist die Hauptursache davon ge-
wesen, daß das Gefühl der Solidarität mit den Arbeiterklassen
der übrigen Länder bis auf den heutigen Tag so wenig Ein-
gang im englischen Proletariat gefunden hat. Zertrümmert
nun dieser Weltkrieg die englische Welt Herrschaft, so macht er
erst in Wahrheit Englands Arbeiterklasse ganz frei von dem
Gängelbande der Bourgeoisie und stellt sie auf eigene Füße.
Daß dieser geistige Befreiungsprozeß nicht das Werk lang-
samem Reifens, sondern das Ergebnis des Krieges ist, brin-
cet es mit sich, daß die englische Arbeiterklasse in der seltsamen
Situation sich befindet, Krieg zu führen gegen die demokrati-
sche Einrichtung der allgemeinen Wehrpflicht.

Allerdings wäre die allgemeine Wehrpflicht eine starke
Belastung für die englischen Gewerkschaftler und nichts wäre
förderlicher für sie, als eine lange Dienstzeit kampfslos über sich
ergehen zu lassen, in der der demokratische Charakter der allge-
meinen Wehrpflicht wieder erstirbt würde. Bricht die See Herr-
schaft der englischen Bourgeoisie in diesem Kriege zusammen
und ist dann England gezwungen, die allgemeine Wehrpflicht
einzuführen, so liegt es beim englischen Proletariat, daß die
neue Wehrverfassung Englands dann auch wirklich eine Demo-
kratie in Waffen wird. Dies ist für England umso leichter,
als seine inländische Lage von vornherein eine nur defensive
Wehrverfassung verlangt. Nicht Angriffskriege können in
England, sondern lediglich die Sicherheit der Heimat. Für diesen
Zweck aber gibt es keine bessere Heeresorganisation als die
allgemeine Volkswehr, gegründet auf der von Jugend auf ge-
pflegten Wehrhaftigkeit des ganzen Volkes.

So ist der Weg, den Englands Arbeiterklasse zu gehen
hat, klar vorgezeichnet. Bei der mangelhaften theoretischen
Einstellung des englischen Proletariats und bei seinem verhäng-
nisvollen Verhältnis zur englischen Bourgeoisie wird es freilich
nicht so leicht seinen Weg finden.

Gegenströmungen.

Anfolge der Kampagne der englischen Militaristen, in
England die allgemeine Wehrpflicht einzuführen, ist unter den
englischen Sozialisten eine Bewegung entstanden, um den vol-
len und aktiven Widerstand zu organisieren, falls die Rege-
rung Neigung zeigen sollte, jetzt oder früher vor der militäri-
schen Sekte zu kapitulieren. Der „Labour Leader“, das Organ
der unabhängigen Arbeiterpartei (N. L. P.), hat sich an die
Spitze dieser Bewegung gestellt. Der Redakteur unseres
Bruderblattes richtet in der letzten Nummer einen Aufruf an
alle Männer zwischen 18 und 35 Jahren, die unter allen Um-
ständen und ohne Rücksicht auf irgendwelche andgedrohte Strafe
entschlossen sind, die Teilnahme am Kriege als Kombattanten
zu verweigern, ihm Namen und Adresse zuzuschicken. Auf diese
Weise wird die Widerstandsbewegung imstande sein, ihre
eigene Kraft richtig einzuschätzen und die nötigen Vorberei-
tungen zu treffen. Anzwischen erhält der „Labour Leader“
fortgesetzt zahlreiche Ausdrücke von seinen Lesern, in denen
diese erklären, es unter keinen Umständen mit
ihren sozialistischen Ueberzeugungen vereinbaren zu können,
die Arbeiter anderer Länder zu morden. Sie werden sich unter
keinen Umständen dazu zwingen lassen.

Der gestrige Tagesbericht.

(Wiederholt, weil nur in einem Teil der letzten Ausgabe enthalten.)

Großes Hauptquartier, 19. Nov., vorm.
(H. B. Amtlich.) In Westflandern und in Nord-
frankreich ist die Lage unverändert.

Ein deutsches Flugzeuggeschwader zwang auf
einem Erkundungsfluge zwei feindliche Kampfflugzeuge zum
Landen und brachte ein feindliches zum Absturz. Von unseren
Flugzeugen wird eins vermisst.

Ein heftiger französischer Angriff in der Ge-
gend Servon, am Westrande der Argonnen,
wurde unter schweren Verlusten für die Franzosen zurück-
geschlagen. Unsere Verluste waren gering.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz sind die erneut
eingeleiteten Kämpfe noch im Gange.

Oberste Heeresleitung.

Der Libauer Hafen versperrt.

Berlin, 19. Nov. (H. B. Amtlich.) Am 17. November
haben Teile unserer Okeanreiskräfte die Einfahrten des
Libauer Hafens durch versetzte Schiffe gesperrt und die
militärisch wichtigen Anlagen beschossen. Torpedoboote, die in
den inneren Hafen einbrachen, stellten fest, daß feindliche Kriegs-
schiffe nicht im Hafen waren.

Der stellvertretende Chef des Admiralstabs, gez.: v. Behne.

Der Kampf in Flandern.

Die verbündeten Gegner scheinen ihre Stellungen in
Flandern für so gefährdet zu halten, daß sie sich nur durch
eine neue Ausdehnung der künstlichen Ueber-
schwemmung schützen zu können glauben.

Wie der D. D. B. über Rotterdam vom 19. November
meldet, wurde der Londoner „Times“ aus Westflandern tele-
graphiert: Zwischen den Truppen der Verbündeten und den
Deutschen liegt die Straße Nieuport-Dirnuiden entlang wie
ein schwebender Gürtel des Wassers. Die weitere
Ueberschwemmung wurde gestern beendet.
Dadurch ist jetzt das ganze Dreieck Dirnuiden-
Dankirchen-Kaeskerken unter Wasser ge-
setzt, und ein Vorrücken der Deutschen mit Dirnuiden als
Basis würde jetzt ein gefährlicher Versuch sein. Die weitere
Ueberschwemmung ist denn auch als Antwort der Befehle
Dirnuidens zu betrachten (nach den früheren englischen Dar-
stellungen sollte diese Befehle doch bedeutungslos sein! Red.).
Die Stellungen der beiderseitigen Streitkräfte sind
wunderlich verwickelt und sichartig gebildet. Die Deut-
schen begannen gestern das Bombardement von Dän-
kirchen und Umgebung und leiteten die Beschließung
über Nacht fort. Unsere Truppen müssen also in dieser
Gegend erheblich vorgeückt sein. Red.) Die Granaten
fielen, wenn auch nicht besonders auf das Dorf gezielt zu
werden schienen, in Kille und verursachten große Verwun-
dungen. Man kämpfte um die Plätze in Kraftwagen, auf der Bahn und
anderen Fahrzeugen, um aus dem Dorf zu entweichen. Nieu-
port ist ebenso wie Dirnuiden ein Trümmerhaufen.

Nach D. D. B. Depeschen über Gent nach französischen
Quellen, erreichte die deutsche Artillerie zwischen der Aisne
und Ypern, daß alle französischen Abteilungen zur Aufstellung
der empfindlichen Verbindungsstellen erfolglos blieben. Wehr-
sach tat sich hierbei die deutsche Infanterie hervor, namentlich
in einem Bajonettkampf im Gehölz von Virichofe, das
abwechslend in deutschem und französischem Besitz war.

Von der Kanalküste, aus Ostburg, meldet der
„Nieuwe Rotterdamse Courant“: Nachdem ein deutscher
Nachposten in Zeebrugge beschossen worden ist, wurden
in Maldegem vierzig der angesehensten Einwohner verhaftet.
Sie sollen als Geiseln dienen, bis die Läter entsetzt sind. Es
heißt, daß ein oder zwei Mann von dem deutschen Nachposten
vermisst werden. Das liege auf eine Fortleitung des belaiden
Frankfurterkriegs auch in dem Küstengebiet schließen. Da
aber dort die ruhigere flämische Bevölkerung vorherrscht, so
wird man sicher auch auf unsere Seite recht klug und umsichtig
verfahren und nicht ganze Ortschaften für die Taten Einzelner
strafen.

Englische Verluste.

Lord Newton teilte in einer Werbeversammlung in Sal-
ford mit, daß die von Mesquit bis Ende Oktober auf 57 000
Mann geschätzten Verluste sich jetzt schon auf rund 80 000
Mann belaufen. Ein Bataillon stand vor kurzem unter dem
Befehl eines Quartiermeisters. Ganze Bataillone hätten
sämtliche Offiziere eingebüßt.

Vor Ypern.

Ein im Felde lebendes Mitglied der Redaktion der „Zö-
deutschen Zeitung“ sendet seinem Blatt folgenden Brief von der
Front:

Drei Wochen sind nun schon ins Land gezogen, seitdem wir die
deutsche Heimat verlassen haben. Sind es wirklich schon drei
Wochen? Nur der Kalender sagt es uns, denn in der Fülle der
Ereignisse verliert man den Sinn für die Abstandszeit. Tage
vergehen wie Stunden, Stunden wie Minuten. Niemand weiß,
welder Wochentag gerade ist; um das Datum irrt man sich viel
gerne. Erst der Kalender mahnt den Streit schlichten. Unser
Korps traf hier, auf englische Rekruten, die sich so vorzüglich
verschanzt hatten, daß ihre Schützengräben, Heilungen gleichen, die
zu nehmen manchmal schwieriger ist, als hätte man es mit wirk-
lichen Feindungen zu tun. Der Engländer hat nicht nur enge
Schützengräben gebaut, sondern starke Unterstände und unter-
irdische Kanäle, aus denen ein Teil erst hervorbricht, nachdem die
unserigen die feindlichen Stellungen im Sturm genommen zu
haben glauben. Dann kommt ein mörderisches Feuer im Rücken,
und man glaubt, von den eigenen Kameraden beschossen zu sein,
während in Wirklichkeit der Feind im Rücken liegt. Selbstver-
ständlich hat man hieraus gelernt und „räudert jetzt die Schützeng-
gräben gründlich aus“, wie es im militärischen Jargon heißt. Ich
las vor kurzem in Ihrem Blatt, daß die Engländer gemeinweise
sich den Anschein geben, sie wollten sich ergeben, um dann auf die
näherkommenden Deutschen zu schießen. Dieselbe Beobachtung
kann man auch hier machen. Die erste Linie hält die Hände hoch
und ruft: „Gut Freund!“ Kommen dann die Unserigen näher,
um ihnen die Waffen abzunehmen, dann schießen sie auseinander,
und hinter ihnen stehen zwei Reihen, die feuern.
Ich bin in der Lage, kurze und interessante Nachrichten von
verwundeten Engländern anzuführen. Auf meine Frage an einen
Verwundeten, warum er und seine Kameraden so ängstlich sind,

folgte er: „Wir fürchten alle schlechte Behandlung bei den Deutschen; denn wir verdienen es nicht besser.“ Er befragte mich dann die oberste Kommando-Ebene mit dem Befehl: „Unsere Offiziere befehlen uns, und wir müssen gehorchen.“ Ich hatte dann später Gelegenheit, mit einem gefangenen Offizier über den Fall zu sprechen. Er gab die Wichtigkeit ummündeten zu und meinte ganz humilos: „Das ist Krieg; Sie werden es auch so machen.“ Für meine energischen Proteste hatte er nur ein ungläubiges Lächeln. Im übrigen benehmen sich die gefangenen Engländer inoffensiv, sowohl Mannschaften wie Offiziere, und sind rührend dankbar für alles, was man für sie tut, ja für jedes gute Wort.

Doch nun zurück zu unserer Dauerbesatzung. Gleich am ersten Tage kam unsere Division in fähreres Feuer, konnte jedoch Bedrohungen, etwa 10 Kilometer östlich von Ypern, nehmen. Mehrfache Versuche der Engländer, den Ort zurückzuerobern, konnten abgelehnt werden. Dafür haben dann die Engländer den Ort in schrecklicher Weise bombardiert, jedoch jetzt kaum ein Stein noch auf dem andern steht. Die Kirche, die von uns als Verbandplatz eingerichtet war, wurde zunächst geschont, wenn auch ihr Eingang dem feindlichen Geschützfeuer ausgesetzt war. Später mußte die Kirche von Verwundeten (es drängten über 200 verwundenen) geräumt und diese in einen ziemlich sicheren Brauereikeller untergebracht werden. Von hier aus wurden sie, bei starkem Granatfeuer, in aller Eile auf allen möglichen Gefährten zurückgeführt. Es war mit einer ganz besonderen Freude, der Division mitteilen zu dürfen, daß der letzte Verbandplatz aus Bedrohungen herausgeschafft sei. Unsere Verwunden haben bei ihrem gefährlichen Verbleib eine Aufopferung bewiesen, die durch Verleibung des Eisernen Kreuzes ihre Verdienste gefunden hat.

Schritt für Schritt mußte der Boden in hartem Kampfe gewonnen werden, aber der schließlich Erfolg ist unser; die ersten Schützengräben der Engländer liegen längst hinter unserer Front, und ein Dorf nach dem anderen gelangt in unsere Hände, wenn es auch bei der Befreiung meist nur einem Schutthaufen gleicht. Am schlimmsten mitgenommen ist der Ort Ghelvelt, der nach überaus schwerem Kampfe genommen wurde. Vor wenigen Tagen besetzte der Kaiser unser Armee. Wie es heißt, soll er die sofortige Befreiung von Ghelvelt befohlen haben, und nach wenigen Stunden war Ghelvelt in unseren Händen. Die Verluste der Engländer müssen hier ganz ungeheuer sein. Das Schlachtfeld ist mit gefallenen Engländern bedeckt; Dörfern von Munition gelangten in unsere Hände; auch mehrere Geschütze haben wir erobert. Von dem ganzen Dorf blieb nur ein entzündeter in einem großen Park gelegenes Schloss, dessen überaus reicher Inhalt an Mobilien naturgemäß der Zerstörung verfallen ist. Die Engländer hatten dort ein Lazarett errichtet, und über 100 verwundete Engländer fielen dort in unsere Hände; gleichzeitig konnten auch von den Engländern gefangen genommene Deutsche befreit werden. Anzuerkennen ist, daß ein englischer Arzt seine Verwundeten nicht im Stich gelassen hat, sich vielmehr mit ihnen in die Gefangenschaft begeben hat.

Nicht ist der Weg nach Ypern nicht mehr weit; es dürfen noch 4 Kilometer von unseren Schützengräben bis dahin sein. Einstweilen sitzen wir hier in einer weitläufigen Ackerlandschaft; die Schützengräben sind teils Verwundeten, teils Ställe, und es ist rührend, wie sich die flämischen Schwestern sowohl für unser, wie auch das Wohl unserer Verwundeten aufopfern.

Ueberhaupt scheint die flämische Bevölkerung durchaus vernünftig und ruhig zu sein. Von Franzosen hört man kaum etwas, und ich glaube, daß es nicht nur die Angst vor uns ist, die sie sich ruhig verhalten läßt, sondern der ganze Volkscharakter ist nicht danach angelegt, zu irgendwelchen Ausschreitungen überzugehen. Der größte Teil der Bevölkerung ist naturgemäß geflohen, da die englischen Granaten schonungslos Häuser und Städte vernichtet haben. Ein ausgesprochenes Patriotismus besteht kaum. Man schreibt der belgischen Regierung alle Schuld für das über das Land gekommene Unglück zu und wünscht augenblicklich nichts sehnlicher, als daß die Deutschen möglichst schnell fliehen, damit man wieder zur Ruhe kommen und seinem Geschäft nachgehen kann. Allerdings, es werden Jahre vergehen, bis sich das von der Natur so überaus reich bedachte Land von den Kriegsverwüstungen wieder erholt hat.

Im Zentrum der Westfront.

Wie sich auf der ganzen Schlachtfeldlinie in Nordfrankreich das gewaltige Ringen aus Einzelschlachten um jede wichtige Stellung zusammensetzt, das veranschaulichen die neuesten Meldungen.

Ueber Genf, 19. November, berichtet der D. D. P.: Der am linken Maasufer kommandierende französische General hatte um 3 Uhr nachmittags die Meldung erhalten, der deutsche Angriff gegen den französisch geliebten Teil des bei St. Mihiel gelegenen Dorfes Chauvencourt schien nachzulassen. Da zerstörte eine furchtbare Explosion — eine Folge der unter den Laufgräben gelegten deutschen Minen

— die ganze französische Stellung. Die Zahl der Opfer ist sehr bedeutend. Die Deutschen befehlten mit lautem Hurra auch die Chauvencourt benachbarten Stellungen.

Der Pariser Korrespondent des Mailänder „Secolo“ hebt hervor, daß der gestrige französische Generalstabsbericht zum ersten Mal ein Eingeständnis der deutschen Erfolge enthalte, da er zugebe, daß die Bayern bei St. Mihiel die Maas überschritten haben und die starken Stellungen von Chauvencourt, die von dem Fort Le Baroches beherrscht werden, besetzt halten. Zugabe wird damit, daß die Deutschen ihre Linien in Lothringen verdrängen konnten. Der Verlust des Schlosses Châtillon bedeutet für die Franzosen eine empfindliche Schlappe, weil dadurch achtmündige französische Anstrengungen mit einem Mißerfolg geendet haben.

Die Schlacht in Polen.

Wien, 19. Nov. Amtlich wird verlautbart: 19. November. Die Schlacht in Rußisch-Polen nimmt einen günstigen Fortgang. Nach den bisherigen Meldungen machten unsere Truppen 7000 Gefangene und erbeuteten 18 Maschinengewehre und auch mehrere Geschütze.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabs. v. Hüfer, Generalmajor.

Der russische Generalstab gesteht die furchtbare Niederlage in der großen Schlacht an der Weichsel ein, er sucht sie aber zu bemänteln durch die Angabe, nur die Vorhut der russischen Hauptmacht sei zurückgeschlagen worden. Aber diese „Vorhut“ hat doch 28.000 Mann allein an Gefangenen verloren! Außerdem sagt ein Petersburger Bericht der „Times“: Die Verluste der Russen in den letzten Kämpfen gegen die Armee Hindenburgs, in denen die Deutschen siegten, werden auf 40.000 bis 50.000 Mann geschätzt.

Nach einem Verichte des russischen Kriegsberichterstatters Remirowitsch-Dantschenko muß es für die Russen gewesen sein, als gingen sie in die Hölle. Die „Frankf. Rzt.“ hat aus Petersburg einen Auszug aus dem Bericht bekommen; es heißt darin über die Kämpfe seit dem Rückzug der Deutschen von Warschau:

„Im Anproß eines zuerst hart überlegenen Feindes hätten sich Bataillone um Bataillone, Regimenter um Regimenter gesammelt, um hinter ihnen die Organisation des russischen Heeres zu sichern. Durch die deutschen Maschinengewehre seien Kompanien mit ihren Offizieren vom Erdboden weggeführt worden, aber vielmals, schließlich wurden sie erneuert, bis der Feind seine Munition erschöpft hatte. Die Japaner hätten im Mandchurienkrieg auch mit dieser Todesverachtung gekämpft; nur mit dem Unterschiede, daß sie schließlich erschöpft zum Frieden geneigt gewesen seien, während die russischen Opfer „so groß sie sind, kaum verspürt werden“. In den Wäldern von Plone und bei Josefoff reihen sich Massengräber in langer Ausdehnung aneinander, alles stützende Truppen, hundert und mehr Soldaten in den einzelnen Gräbern. Besonders verlustreich für die Russen war die Erstürmung von Maltini südwestlich von Warschau. Die Deutschen hatten acht Reihen von übereinanderliegenden Verhängerungen hergestellt. Mit schweren Kanonen beherrschten sie den ganzen Umkreis. Mit stoischer Gelassenheit seien die Schützen in die Hölle marschiert, die die tödlichen Geschosse zu Tausenden ausgepfeift habe. Heute noch könne man die deutschen Verbleibe sehen, dieser Platz von Verteidigungsmassnahmen, die die russischen Truppen von außen nicht vermuten konnten. Unter dem mörderischen Feuer lösten sich alle Verbände, die Offiziere fielen, und jeder Soldat war sein eigener Leutnant. Der Kampf wüthete bis in die Nacht, die Deutschen mühten weichen. Die vorstichtige Ausdrucksweise läßt vermuten, daß die Deutschen in der Nacht ungehindert abzogen; ihre Stärke soll eine Brigade gewesen sein. Die Russen haben acht Offiziere und 374 Mann in einem Massengrab beigesetzt, das in dem Schützengraben besteht, den sie den Deutschen entreichen wollten. In der Nähe befindet sich noch das Einzelgrab des russischen Obersten, der die dem Tode geweihte Schar geführt. Die Kirche wurde dreimal von den Russen genommen und dreimal wieder verloren, dann wurde sie von der russischen Artillerie zerstört. Aber selbst um die Trümmer des Gotteshauses tobten noch Bajonettkämpfe. Jeder Steinblock wurde verteidigt. Die wenigen Deutschen, die den Russen in die Hände fielen, sollen gesagt haben: „In jedem anderen Kriege wären wir nach unserer Abwehr und nach den entsetzlichen Verlusten der Angreifer unbefristeten Sieger, ihr Russen scheint aber die Soldaten nicht als Menschen, sondern als Munition auf uns zu feuern.“

Was sich bei Maltini abspielte, wiederholte sich bei Eschhoff, bei Prussamj und vielen anderen kleineren Orten, die kein Verzicht bisher erwähnte, die aber blutigere Schlachten sahen, als sie bisher

in Frankreich sich zutrug. Offen gibt Remirowitsch-Dantschenko zu, daß es meistens die deutsche Nachhut war, die den nachdrängenden Russen standhielt, zum Teil in natürlichen, zum Teil in künstlich geschaffenen Befestigungen. Die schweren deutschen Geschütze seien derart versteckt aufgestellt gewesen, daß die russische Artillerie sie nicht finden konnte. Polnische Kanonen hätten jedoch die Standorte herausgefunden. Die deutsche Artillerie habe den russischen Batterien schwere Verluste zugefügt, die meisten hätten 20 Prozent ihres Bestandes verloren. Ein Regiment hatte 22 geschossene Geschütze.

Remirowitsch-Dantschenko schließt seinen Bericht mit folgenden Sätzen: „Dieser Krieg brachte uns den unsichtbaren Feind und unsichtbare Gefahren. Jeder Schritt vorwärts bedeutet den Tod, man weiß nicht woher. Die Gefahr ist größer geworden für Offiziere und Mannschaften. Man wird bald davon absehen, die Taten eines Regiments zu melden. Es genügt, wenn das Häuflein Ueberlebender genannt wird — die anderen sind geblieben.“

Ueber die Bedeutung der Hindenburgschen Siege schreibt der militärische Mitarbeiter des „Berliner Mund“, daß der strategische Rückzug der Deutschen, der sich staffelförmig von den linken deutschen bis zum rechten österreichischen Flügel fortsetzte, die Verbündeten in geschädigter Weise dem gödernden und schwerfälligen folgenden Gegner entzog. Nun hat ihn der Stoß Hindenburgs vermutlich in seiner rechten Flanke getroffen und der deutsche Stoß gelangte bis Sucho, bis in die innere Flanke, und schon ist die Rückzugslinie Lodz-Warschau. Es ist die Frage, ob es den Russen gelingt, mit verammelten Kräften die Umfassung aufzuhalten.

Zur Ehrenrettung des Generals v. Mackensen verzeichnet die „Kreuztg.“, daß er in der Schlacht bei Wloclaw das Oberkommando geführt hat. Ihm war zur Zeit der maßgebenden Kämpfe nachgegangen worden, er sei wegen Unsicherheit vom Kommando entbunden, Hindenburg habe dann die Lage gerettet. Mindestens würde jetzt bewiesen sein, daß Mackensen trefflich und selbständig einen allgemeinen Kampfplan durchzuführen weiß.

Austrin, 20. Nov. Der gefangene Gouverneur von Warschau, Generalmajor Baron von Korff, ist gestern in das Fort Bornsdorf eingeliefert worden.

Berlin, 19. Nov. (D. D. Amtlich.) Die Petersburger Meldung über das Vorrücken russischer Truppen gegen Gumbinnen und Angerburg, wie über die Befreiung von Langsorgen bei Tauraggen, sind durch die Ereignisse überholt. Die Russen waren vorgegangen, wurden aber zurückgeschlagen.

Russische „Kunstfreunde“.

Aus Petersburg wird berichtet: Die „Nowoje Wremja“ gibt mit Genehmigung der Zensur bekannt: Aus dem Lemberger Ossolineum sind 1034 Gemälde, 24.000 Kupferstiche, 5000 Autogramme und zahlreiche Bände der Bibliothek nach Petersburg übergeführt worden. Die Ueberführung erfolgte unter Anerkennung des Eigentumsrechtes der Stadt Lemberg an den Kunstgegenständen zum Schutze vor Revolutionen des Feindes, falls er vorübergehend die russische Grenze überschreiten sollte.

Es wird notwendig sein, die Bilder in Petersburg in Ketten zu legen. Denn unter dem russischen Adel gibt's manchen „Kunstfreund“. Wer weiß, ob nicht manches Bild der geraubten Gegenstände sich schon auf dem Weg nach Petersburg verflüchtigt hat.

Die Türken im Kampfe.

Konstantinopel, 19. Nov. Amtlicher Bericht des Hauptquartiers. Seit zwei Tagen greift unser Heer mit Macht das russische Heer an, das seine Stellung in der Linie Azab-Bazal-Ahabab, in der Umgebung der Grenze, eingenommen hat. Mit der Hilfe Gottes eroberte unser Heer durch einen Bajonetttangriff die Höhen in der Umgebung von Azab, die der Feind außerordentlich stark besetzt hatte. Der Kampf, der heftig ist, nimmt für uns einen sehr günstigen Verlauf.

Unsere in der Richtung Batum vorrückenden Truppen brachten dem Feinde eine weitere große Niederlage bei und besetzten die Stellungen von Javollar und Koura. Sie eroberten bei Javollar eine russische Kasse, machten 6 Offiziere, darunter einen Oberstleutnant und einen Hauptmann von den Kosaken, sowie mehr als 100 Soldaten zu Gefangenen. Sie

dringend genug erheben. Daß sich im Kriege aber die Situationen ändern, wo sie auch dem zartesten empfindenden Soldaten wie einer Phrasen Klingen mag, ja Klingen muß, zeigt ein Feldpostbrief, der uns von einem bekannten Hamburger Parteigenossen zur Verfügung gestellt wird. Der Briefschreiber ist ein sehr fein empfindender Mensch und guter Sohn, der gewiß nicht Lust am Rorden hat. Aber der Krieg ist grausam und das Schicksal unerbittlich, und alles Moralisieren fällt glatt zu Boden vor der harten Entschlossenheit und dem furchtbaren Zwange der Tatsachen. „Der Feind oder ich!“ Eine andre Wahl gibt es nicht. Also der Feind! Hier der Brief:

Schützengraben, 7. 10. 1914.

Liebe Mutter!

Heute habe ich allerhand Post erhalten, Zigaretten, Schokolade von Euch. Wie es hier zugeht, davon könnt Ihr Euch gar keinen Begriff machen. Hier ein kleines Erlebnis, und zwar mein letztes: Gehe ich ganz mutterseelenallein in den Wald, um mich an einem Bach etwas zu waschen. Mein Kompanieführer wachte nichts davon. Es war im Morgengrauen und die Kompanie schlief noch in den Schützengräben. Mein Gewehr im Arme, so ziehe ich los. Gerade bin ich beim schönsten Walden, natürlich halbnackt, da kommt ganz gemütlich eine Turko-Batrouille, ein Unteroffizier und drei Mann, aus dem Gebüsch.

Ich wie der Blitz hinter einen Baum, und auf allen vieren kriechen ich zu meinem Gewehr. Gott sei Dank, ich hab's! An die Wade gerissen und drei von den Turkos abgeknallt, war eins.

Der Turko-Unteroffizier bleibt stehen und kommt in großen Sätzen angesprungen. Er hat anscheinend keine Patronen im Lauf, ich auch nicht. Unsere Bajonette kreuzen sich, ich noch immer halbnackt. Ein verzweifelter Kampf beginnt. Die Seiten- und gewehr springen wie Glas. Wir packen uns. Ich bin in Schweig gebadet und im Vorteil, weil er mich nicht hallen. Ich bin aber am Jenseits packen kann. Wir wälzen uns auf dem Erdboden, bis es mir gelingt, seine Gurgel zu packen, sie sehr Minuten festzuhalten — und ich bin wieder einmal glücklich davongekommen.

Nun schreibt Tante Hanna, wir sollen Menschlichkeit bewahren. Wie soll man das machen? Jetzt bin ich ein paar Tage zur Bagage kommandiert, soll mich etwas erholen, halte es aber nicht lange aus und will zur Front zurück. Es sind so viele meiner Kameraden gefallen, und so habe ich auch keine Lust mehr, ich will auch siegen oder sterben. Die Javanen und Turkos sind bestien in

Feuilleton.

Psychologische Erkenntnis aus dem Feldpostbrief.

Unser Gottbuser Parteiblatt bringt den Brief eines Gubener Unteroffiziers an seinen Vater, der sich erkundigt hatte, unter welchen Umständen der Sohn sein Eisernes Kreuz erwarb, zum Abdruck. Der Sohn schreibt:

Wir marschierten vor, in den teilweise brennenden Ort A. hinein. Am Eingang erhalten wir den Befehl „Seitengewehre aufpflanzen“ und „das Dorf anzünden“, weil aus den Häusern fortgesetzt auf Verwundete und Kranke geschossen wird. Es waren nicht unsere besten Elemente, die jetzt Fenster und Türen einschlugen und Gärten in Brand setzten. In einer halben Stunde brannte der ganze Ort lichterloh. Mit Donnerkräften flogen die Häuser der angezündeten Strohhäuser und Heuböden in die Luft; mit blutenden Herzen sahen ich und viele Kameraden, vielleicht alle, wie die so stattlichen Gebäude in Flammen aufgingen. Aber es war ein Gebot der Selbsterhaltung. „C'est la guerre“. Aus eigenem Antrieb drangen wir, oft mit Lebensgefahr, in die von den Einwohnern verschlossenen Ställe, machten das brüllende Vieh los und trieben es ins Freie. Trotz des Befehls habe ich persönlich auch nicht die kleinste Scheide zertrümmert, kein Streichholz aus der Tasche gebracht, dazu bin ich nicht in den Krieg gegangen. Unsere Kompanie hielt tadellose Disziplin, es wurde gerüstet, aber nicht geplündert, keiner hat sich an fremdem Gut die Finger schmutzig gemacht. Dann sammelten wir uns am Ausgang des Dorfes in Gruppenkolonne. Ein seltsam wilder Anblick, die kriegerischen Gestalten unserer Grenadiere, mit aufgeschlagenem Seitengewehr, erbletem Gesicht, funkelnden, glühenden Augen, im Rahmen des brennenden Dorfes. Einstürzende Wände, geschwärtzte Trümmer, verblödete Wälder. Inatmernde Kleingewehrfeuer, Kommandorufe, jammervoll schreiende Einwohner, ein unbeschreiblich grausames Gemälde. Nieher zehnmal den allerschrecklichsten Tod, als den Krieg auch nur einen Fuß breit nach Deutschland herein lassen.

Dann wird geschillert, wie die Kompanie des Schreibers und eine zweite Kompanie in Stellung geht, um das etwa zum Weichen gezwungenen Regiment aufzunehmen:

Der Zug, zu dem ich gehöre, kam in ein einzel stehendes Haus, hinter eine kleine Mauer. Wüstlich ruft man in der zweiten Kompanie links von uns: „Recht marsch!“ Auch unsere Leute wollten zurücklaufen und latens zum Teil schon, weil unsere Schützengraben in diesem Moment einige französische Granaten bekommt; eine vollkommene Panik droht einzutreten. Kurz ent-

schlossen rufe ich in die Schützengraben hinein: „Kompaniebefehl, Vorgehen!“ Ich beginne ganz allein auf den Wald loszugehen, und da ich eben ankommend ist als Feind, läuft alles, Offiziere und Grenadiere hinter mir, in den Wald hinein. Da ich hier keinen Gegner finden kann, sammle ich meinen Halbzug und führe ihn zur Kompanie. Der Kompanieführer will mit seiner Kompanie nicht mehr weiter, bevor er weiß, was beim zweiten Bataillon los ist. Ich gehe freiwillig mit einer Patrouille durch den Wald vor und finde vorn einen Feldwechsel vom zweiten Bataillon, der mich informiert. Sofort gehe ich mit der Meldung zurück und die Kompanie entwickelt sich zur Unterstützung der bedrängten Kameraden. Bei dieser Gelegenheit sagte mir der Hauptmann, daß er mich zum Eisernen Kreuz vorschlagen wird. Dann sandte er mich mit einer genauen Meldung, wie es bei uns steht, zum Brigadier. Ich mußte wieder in das brennende Dorf zurück, etwas abseits einer Häusergruppe, die von dem allgemeinen Brandschaden verschont bleibt. Diese Häuser beinhalten sich mehr und mehr mit Verwundeten beider Parteien zu füllen. Hier sehe ich auch die ersten verwundeten Gefangenen, Infanterie in blauen Röcken und roten Hosen, Genietruppen in blauen Hosen mit roten Streifen usw. Im Dorfe sehe ich mich auf ein Rad und fahre mit dem Affen auf dem Rücken, einen schlechten Feldweg zum Brigadiers. Der Adjutant nimmt mit stilles Interesse meine mündliche Meldung entgegen, fragt mich, wie ich heiße und läßt sich auf der Karte die feindlichen und eigenen Stellungen von mir zeigen; dann schickt er mich mit der Meldung zurück, den Brigadier, an dem wir sind, nicht zu überschreiten. Erst auf dem Rückwege betrachte ich mir das Gefechtsfeld etwas genauer.

Zum Schluß folgt eine sachliche, aber doch von warmem Mitgefühl erfüllte Schilderung, wie der Schreiber beim Rückweg die Verwundeten herumliegen sah.

Dem Psychologen sagt der Brief viel. Der Unteroffizier bringt's nicht fertig, zu zertrümmern und Brand zu legen, obgleich er es für ein Gebot der Selbsterhaltung ansieht. Derselbe Mann entfaltet Initiative, sobald die Kampflage es erfordert und er setzt sich furchtlos Gefahren aus. In sachlicher Ruhe erzählt er alles, als sein Vater ihn dazu auffordert. Solche ruhig handelnde Naturen sind nicht nur vortreffliche Soldaten, sondern auch im bürgerlichen Leben brauchbare Menschen.

Mann gegen Mann.

Menschlichkeit auch im Kriege! Das ist eine Forderung, schreibt das „Hamburger Echo“, die wir erst neulich, und nicht nur als bequem oberflächliche Phrase, erhoben haben. Man kann sie nicht

eroberten 4 Kanonen, 1 Automobil, eine Menge Pferde und viel Lebensmittel. Die russischen Verluste sind groß. Der Rest zettelte sich in ordnungsloser Flucht in der Richtung Batum.

Unsere Truppen, die in Aszerbeidschan vorrückten, hatten am 16. November ein Gefecht mit einer starken russischen Abteilung in der Nähe von Salmas. Die Russen wurden geschlagen und verloren an Toten 2 Offiziere und 100 Mann.

Die Häupter der persischen Stämme, die bis jetzt zu den Russen gehalten haben, haben sich samt ihren Stämmen mit unseren Truppen vereinigt.

Ueber Rom wird eine ernste Gärung unter der jüdischen Arbeiterbevölkerung in Alexandria gemeldet, der Ausbruch des Konflikts beginnt seine Wirkung zu tun. Diese Gärung kann sich aber sehr einfach aus der Tatsache erklären, daß die Kriegswirkungen in Alexandria das wirtschaftliche Leben lähmen und die Arbeiter zum Hunger verurteilen. Allerdings sind die Sudanesen willenskräftiger als die eingeborenen Unterägypter. Zur Sicherheit hat die italienische Regierung beschlossen, zum Schutze ihrer Untertanen im Endernehmen mit der englischen Regierung italienische Kriegsschiffe nach Alexandria zu entsenden.

Aus zuverlässiger Quelle erfährt der Konstantinopeler Korrespondent des Wolffschen Bureaus, daß infolge des Vordringens der Beduinen in Ägypten die Zivilbehörden von Suez, Port Said und Ismailieh eiligst nach Bagdad verlegt worden sind. Die Verwaltung des Suezkanals hat das Militär übernommen. Die Regierungsschulen in Bagdad sind geschlossen, die Schüler entlassen und die Gebäude in Militärhospitäler umgewandelt worden.

Aus Konstantinopel wird gemeldet: Ein Anschlag des Scheichs al-Islam, der in allen Moscheen Konstantinopels und der Provinz bekannt gemacht wird, teilt den Gläubigen mit, daß sämtliche mohammedanische Fürsten Afrikas und Afrikas dem Kalifen ihre Vereinstwilligkeit, ihm jede Unterstützung zum Schutze seines Landes gegen seine Feinde zu gewähren, zur Kenntnis gebracht haben.

Konstantinopel, 19. Nov. Das türkische Hauptquartier meldet: Unsere Flotte, die ausgelaufen war, um nach der russischen Schwarzmeer-Flotte, welche Trapesunt beschoßen hatte, zu suchen, traf diese auf der Höhe von Sebastopol. Die feindliche Flotte bestand aus zwei Schlachtschiffen und Hilfsschiffen. In dem Kampfe, der sich entwickelte, wurde ein russisches Schlachtschiff ernstlich beschädigt; die übrigen russischen Schiffe ergriffen, von unseren Schiffschiffen verfolgt, die Flucht in der Richtung auf Sebastopol.

Kopenhagen, 20. Nov. (D. D. P.). Eine Petersburger amtliche Meldung bestätigt, daß gestern im Schwarzen Meer ein Gefecht zwischen dem türkischen Schiff „Sultan Selim“ und einem überlegenen russischen Geschwader stattgefunden hat. Das russische Schlachtschiff „Soboroff“ wurde beschädigt. Auf der russischen Seite wurden 4 Offiziere und 29 Matrosen getötet, ein Offizier und 19 Mann schwer und 5 Matrosen leicht verletzt. Der Dampfer baute eine Viertelstunde. Der „Sultan Selim“ wurde nur unbedeutend beschädigt.

Konstantinopel, 18. Nov. („Frankf. Zig.“) Die Engländer landeten in Koweit 4000, auf den Bahrein-Inseln im Persischen Golf 6000 und in Bender-Buschir an der Südküste Persiens 5000 Mann indischer Truppen.

Die Russifizierung Finnlands.

Stockholm, 19. Nov. („Frankf. Zig.“) Der Generalgouverneur über Finnland berichtet jetzt unter Vorbehalt die gewalttätige Russifizierung Finnlands. Der Absetzung des früheren Präsidenten des finnischen Landtages, des Hofgerichts-Messors Svinhufvud, ist ein langer Kampf gefolgt, der den amtlichen Gebrauch der finnischen Sprache und andere Ueberreste der Selbstverwaltung abschafft und der russischen Beamenschaft zahlreiche Vorrechte einräumt. Aus Helsingfors wird die Unterdrückung mehrerer finnischer Zeitungen gemeldet. Der Deutsche Hilfsverein in Helsingfors, die Deutsche Gesellschaft in Wiborg und sämtliche Zweigvereinigungen dieser beiden völlig unpolitischen Körperchaften in anderen finnischen Städten wurden aufgelöst.

Um die Nordsee.

Die Skandinavier klagen beide Teile, die im Seekrieg mit Minen gegeneinander arbeiten, wegen Störung des Handelsverkehrs an. Das schwedische Amtsblatt veröffentlicht den Vorfall der Protestnote der Regierung von Schweden, Norwegen und Dänemark an die Kriegführenden.

Danach hätten die Neutralen von Tag zu Tag zu ihrem Schaden feststellen müssen, daß Kriegführenden das Recht in Menschengehalt . . . Nun seid recht herzlich begrüßt und lebt wohl!

Guer R. . . .

Kriegselend.

Die „Märkische Volksstimme“ bringt den Brief eines Fortler Webers an seine Frau. Da heißt es nach einer Schilderung des Lebens im Schützengraben im Angesicht der Franzosen: Ich hatte noch Tabak und drehte mir eine Zigarette, nun hatte ich kein Feuer. Kurz entschlossen gehe ich in ein Haus hinein und klopfe an, da noch Licht war. Eine Frau öffnet mir und ich sage: Madame, geben Sie mir Feuer. Da nimmt sie mich bei der Hand und führt mich in die Wohnstube unter ständigem Weinen, zeigt mir, wo die Granaten hingefallen sind und alles demoliert haben, dann zieht sie mich nach dem Keller, ich hatte natürlich das Seitengewehr aufgezogen, und da kommen wir in einen Raum, wo ebenfalls Licht brennt, und da hocken noch zwei Frauen und acht bis zehn Kinder, welche mich mit lautem Geheule und furchtbarem Geknurre empfangen, was ich nicht verstehen kann, aber so viel merke ich, daß sie furchtbaren Hunger haben. Nun hatten wir, bevor wir auf Kosten gingen, jeder ein halbes Brot bekommen, welches auf drei Tage reichen sollte. Ich habe mein halbes Brot aus und gebe es den Kindern, trotzdem ich selbst Hunger habe wie ein Wolf. Ihr solltet gesehen haben, wie sie die Händchen ausstrecken, mir war es, als fütterte ich wilde Tiere und das Herz jammerte mir im Leibe. Die Frauen fingen vor Freude an zu weinen und drückten mich unaufhörlich die Hände. Als ich gehen wollte, drängten sich die kleinen Krabben an mich heran und jedes Kind wollte mit einem Fuß gehen. Nur mit Mühe und Not konnte ich mich entfernen, wobei mir selbst die Tränen fortgesetzt aus den Augen quollen. Mein Hunger war auf einmal vergessen, mir war so leicht zumute wie noch nie. Die im Keller brauchten es nötiger wie ich und hatten auch viel mehr zu leiden als ich. Ich hatte ja auch noch meine Zigarette, da braucht man dann nichts mehr zum Essen. Doch diesen Abend werde ich nie vergessen, in meinem ganzen Leben nicht. Die herrschenden Klassen können nie wieder gut machen, was sie auf das Volk herabgeschoren haben.

sprach nähmen, Grundsätze anzuwenden, die mit den Interessen der Neutralen ebenso unverträglich sind, wie mit dem Völkerrecht. Die gegenwärtige Krise werde eines Tages ein Ende nehmen. Dann würden die Kriegführenden Staaten sicherlich nicht darüber ungehalten sein, einige derjenigen Grundsätze nach in Geltung vorzufinden, die ihnen in der Vergangenheit teuer waren. Die Note führt kurz folgende besonders wichtige Punkte an: Minenanslegen auf den großen Handelsstraßen im Meere ohne die schuldige Rücksichtnahme auf die Sicherheit der friedlichen Schifffahrt, das beträchtliche Schaden verursacht, und selbst den Verlust zahlreicher Menschenleben nach sich gezogen hat. Die Freiheit der Meere und das unumwandelbare Recht der Neutralen, die gemeinsamen Straßen zu benutzen, seien vermindert und beschränkt. Die Grundsätze für relative und absolute Konterbande, sowie die Grundsätze über Durchsuchung und Ausrüstung, die seit Jahrhunderten anerkannt seien, würden außerdem nicht mehr beachtet, was dem geschäftlichen Handel beträchtliche Verzögerung und Schaden zufüge.

Wenn die Skandinavier vermöchten, alle Seemächte zu größerer Zurückhaltung im Wasserkrieg zu bringen, so wäre es aufs Freundschaft zu begrüßen. Ihre wirtschaftlichen Interessen zeigen ihnen den Wert friedlicherer Verständigungsformen für die Aufrechterhaltung der notwendigen Handelsarbeit.

Englische Seeverluste.

Im englischen Unterhause teilte Winston Churchill die Verluste der englischen Marine bis zum 17. November mit. Sie beliefen sich: an Offizieren auf 222 Tote, 37 Verwundete und 5 Vermisste, an Matrosen auf 345 Tote, 428 Verwundete und 1 Vermisste. Nicht mitgerechnet sind 1000 Vermisste der Flottendivision von Antwerpen, 875 Mann auf der „Good Hope“ und eine in Holland internierte Flottendivision. Eine offizielle Statistik von Lloyds Versicherungsgesellschaft gibt den Verlust, den die Engländer speziell durch die „E-m-d-e-n“ erlitten haben, auf 83 Millionen Mark an.

Irland gegen England.

Aus Holland schreibt man uns: Die englische reaktionäre Presse, die „Times“ an der Spitze, haben eine Hege veranstaltet, um die Pressefreiheit in Irland zu vernichten. Vielleicht gelingt es den Herren. Noch ist die Homerule, und mit ihr eine demokratische Verfassung, in Irland nicht Tatsache, noch wird das Land auch nicht direkt von der englischen Regierung, sondern von der verhassten unverantwortlichen Bürokratie von Dublin Castle regiert, die in bezug auf Volksunterdrückung und Gewaltregiment auch dem Zarismus nicht viel vorzuziehen hat. Aber leicht dürfte es doch nicht werden, die unerbittlichen Sektionen der irischen Nationalisten mundtot zu machen. Begreiflich ist es allerdings, daß die englischen Imperialisten nie befehlen nach dem Benfor schreien, denn diese irischen Patrioten nehmen kein Blatt vor den Mund, und was sie ihren jungen Leuten zu sagen haben, ist schlecht dazu angeordnet, die Rekrutenwerbung in Irland zu fördern. Hier ein Auszug aus dem in Suedirland weit verbreiteten Wochenblatt „The Irish Volunteer“ vom 7. November:

Wir wissen jetzt, selbst der blindeste unter uns, daß der britische Löwe sich nicht geändert hat — daß England, der Raubherr der Meere (The Bully of the seas), derselbe rücksichtslose Friedensstörer ist, wie zur Zeit, als die dänische Flotte vor Kopenhagen zerstört wurde, als Ägyptens Verfassungskampf durch die Bombardierung Alexandriens erdrückt wurde. Wir sehen hier, daß das Reich in seinem Wesen bleibt, was es immer gewesen ist — eine unerbittliche Drohung für den Frieden und den Fortschritt der Welt. Wir wissen, so lange wir innerhalb des britischen Reiches oder auch nur durch die zartesten Bande mit ihm verknüpft bleiben, so lange werden wir der — wenn auch noch so unwilligen — Beteiligung an dem Völkermord, auf dem das Reich beruht, nicht entkommen können, so lange werden wir, halb Opfer, halb Geschäftsteilhaber, an den Schaggenanfällen des Imperialismus gekettet, mitgeschleppt werden. Unsere einzige Sicherheit, die einzige Hoffnung für unsere nationale Entwicklung und unsere nationale Ehre liegt darin, daß wir uns von dem letzten Band freischnitten, das uns an den englischen Imperialismus bindet. Der einzige Weg zu dem glückseligen und glücklichen Irland unserer Wünsche führt durch den Untergang des britischen Weltreiches.

Und wo De Wet wider für seine alte Sache in Waffen steht, wo deutsche Kanonen die engen Meere beherrschen, wo deutsche Unterseeboote sich ihre Opfer aussuchen, wo die religiösen Zentren des indischen und ägyptischen Mohammedanismus von dem Schrei des heiligen Krieges gegen den Unterdrücker widerhallen, wo Konstantinopel sicher entweder in die Hände der Deutschen oder der Russen fallen (was beides gleich unbedenklich für England ist), wo Belgien von der Desolation Englands in steigendem Maße angezogen wird, wo Frankreich durch das deutsche Anerbieten, Französisch-Lothringen zurückzuerhalten, in die Höhe gehoben wird — da mag der Untergang des Völkermordes nicht so fern sein, als Befehlissen annehmen. Seien wir bereit, um unsere Rolle zu spielen.

Kann man sich wundern, daß solche Stimmen im eigenen Lande nicht angenehm in den Ohren der Imperialisten klingen? Aber fragen wir uns — Sand aufs Herz —, ob derartige Presseäußerungen in einem anderen kriegführenden Staate auch nur einen einzigen Ton auslösen würden und wenn wir die Frage ehrlich beantworten, dann wird uns wenigstens eine Quelle der Macht und der Ausdauer Englands und seiner Popularität in der neutralen Welt offenbar werden.

Im Auswärtigen Amt in Berlin ist kürzlich der bekannte irische Nationalist Roger Casement empfangen worden und hat amlich und in aller Form die Versicherung erhalten, daß Deutschland niemals mit der Absicht einer Eroberung oder der Vernichtung irischer Einrichtungen in Irland einfallen werde. Sollte im Verlauf dieses Krieges, den Deutschland nicht verliert, hat, das Kaiserreich jemals deutsche Truppen an die Küste Irlands führen, so würden sie dort landen nicht als eine Armee von Eindringlingen, die kommen, um zu rauben und zu zerstören, sondern als Streitkräfte einer Regierung, die von gutem Willen gegen ein Land und ein Volk bezeugt ist, dem Deutschland nur nationale Wohlfahrt und nationale Freiheit wünscht.

Unser holländisches Parteiblatt in Deutschland verboten.

Aus Amsterdam wird uns geschrieben: Die deutschen Behörden haben vor kurzem die Einfuhr unseres holländischen Parteiblattes „Het Volk“ nach Deutschland verboten. Auf das Ersuchen unseres Parteiblattes um Begründung dieser Maßnahme hat es uns vom Kaiserl. Deutschen Postzentralsamt, Berlin W. O., Dessauerstraße 8/9, unterm Datum vom 9. November die folgende Antwort erhalten: „Auf das gefällige Schreiben vom 22. Oktober wird Ihnen erwidert, daß das Verbot der Ein-

fuhr Ihrer Tageszeitung „Het Volk, Dagblad voor de Arbeiderspartij“ mit der Beschlagnahme der „De Rotterdamer“ auf einer Anordnung des stellvertretenden Generalkommandos des 7. Armeekorps beruht, demzufolge die Einfuhr holländischer sozialistischer Blätter bis auf weiteres verhindert werden soll.“ Unterschrift unleserlich. Das 7. Armeekorps umfaßt Rheinland-Westfalen.

Nach diesem Bescheid richtet sich diese Maßregel also grundsätzlich nur gegen holländische sozialistische Blätter, während der Einfuhr bürgerlicher Blätter kein Hindernis in den Weg gelegt wird. Unser Amsterdamer Bruderblatt, das übrigens in Deutschland nur ganz wenig gelesen worden sein dürfte, hat aber in Kriegsfragen nicht mehr und nicht weniger getan, als alle holländischen Blätter; es hat die Kriegsnachrichten von allen Seiten verarbeitet und seine Meinung dazu gesagt. Es war außerdem zu Anfang des Krieges eines der ersten, das seine Spalten den Erklärungen deutscher Angeordneter zur Begründung ihrer Abstimmung im Reichstag öffnete. Sollte man da in Deutschland mit Verboten nicht vorsichtiger verfahren?

Die gegnerischen Kriegsberichte.

Bei allen wichtigeren Wendungen, namentlich auf dem weichen Kriegsschauplatz, hat auch unser Blatt regelmäßig die französische Darstellung der Schlage nach den uns zugänglichen, ohnedies schon stark beschränkten Quellen mitgeteilt. Jetzt scheinen aber Bestrebungen im Gang zu sein, diese Veröffentlichungen ganz allgemein zu verhindern. Die „Frankf. Zig.“ wendet sich mit Recht und guten Gründen gegen solche Versuche, die objektive Berichterstattung noch mehr einzuschränken.

Daß jedermann weiß, die französischen und englischen Behörden geben auch Kriegsberichte aus, versteht sich von selbst, und daß sich das deutsche Publikum für deren Inhalt interessiert, ist klar. Daß überdies gerade die französischen und englischen Meldungen äußerst lehrreich für den sind, der auf seiner Karte die Frontlinie einzeichnen möchte, das hat die Praxis erwiesen. Es bleibt also nur eines übrig: wie wirken die Bulletins auf den deutschen Leser? Wer in einer ersten Zeit bei Kraft und Verstand bleiben will, muß klar sehen. Der Deutsche nimmt aber nicht das, was er gedruckt liest, als bare Münze. Er will selbst denken und die Ausichten errechnen. Er will Karte und Zirkel nehmen und selber den Krieg führen. Dazu kommt, daß wir gewohnt sind, stets beide Parteien anzuhören. Darum müssen auch jene Bulletins in den Zeitungen stehen, wenigstens in denen, die ihre Leser daran gewöhnt haben, daß vor ihnen alles Material ausgebreitet wird. Und zwar muß der Wortlaut der Bulletins veröffentlicht werden. Verweigert man ihm, dann bleibt Raum für allerhand Phantasien, für unnötige Sorgen und für eine schlechte Stimmung, denn jedermann würde fürchten, es sei Schlimmes geschehen. Wir haben aber das große Glück, daß wir aus anderen als rein militärischen Rücksichten nichts zu verschweigen brauchen. Unsere Sache ist reinlich und nimmt einen guten Weg. Für unsere Gegner wäre es weniger leicht, die deutschen Berichte zu veröffentlichen.

Wir glauben darum, daß wir zur Verhütung des Publikums beitragen, wenn wir die Bulletins veröffentlichen. Der Leser muß den Stoff sichten und Kritik üben. Wir haben den festen Glauben, daß es ihm gelingen muß, aus dem Getümmel der französischen Berichte ohne Sorge und ohne Kleinmütigen Zweifel herauszukommen. Was kann aber die Überfahrt mehr stärken als die Gewißheit, daß unsere Lage selbst in dem schlechten Licht der Bulletins noch günstig aussieht?

Aber darüber hinaus scheint uns sogar die Pflicht zu bestehen, die französischen Berichte in unseren Spalten zu veröffentlichen. Nicht nur, weil diese Art von Kontrolle im Ausland die Franzosen offensichtlich veranlaßt hat, sich bei der Abfassung der Bulletins höhere Zurückhaltung aufzuerlegen, als dies früher der Fall war, sondern weil die Bulletins, und außer ihnen noch die Fülle der nichtamtlichen Meldungen unserer Gegner, durch ungezählte Tausende von Exemplaren ausländischer, vor allem auch schweizerischer Zeitungen, in Deutschland verbreitet und mit dem größten Eifer gelesen werden. Zudem wir einen großen Teil dieser Meldungen, sowie die amtlichen Bulletins in unserem Blatt abdrucken und den größten Schwundel richtig stellen, nehmen wir unseren Gegnern eine gefährliche Waffe aus der Hand.

Sollen wir, daß solche Selbstverständlichkeiten einer vielschichtigen und erschöpfenden Berichterstattung in der deutschen Presse künftig gar nicht mehr erörtert zu werden brauchen!

Gegen die englische Zensurzensur

begehren die amerikanischen Blätter immer härter auf, und zwar mit guten Gründen, die auch über England und Amerika hinaus gelten. „Sun“ erklärt, daß alle unparteilichen Beobachter der offiziellen Verschwörung den ersten Vorstoß den englischen Zensoren zuwerfen müssen. Das Blatt bezeichnet die Haltung der Zensoren als einen ernstlichen Irrtum und die schlimmste Schmach, die dem englischen Volk angetan werden könne, und schreibt, die Zensurbeamten tun ihr Bestes, um ihr Land zu verwirren, entmühen und zu vergrößern und an Stelle von Vertrauen in die Führung der öffentlichen Geschäfte Mißtrauen zu schaffen. John Bull in einem Vokal Strauß veranlaßt zu sehen, ist eines der sonderbarsten Schauspiele der Geschichte. Der „New York Herald“ sagt: „Niemand versteht besser, als die englisch sprechenden Völker, daß der Krieg ein Spiel ist, das nicht von einer Seite allein gespielt werden kann. Großbritannien hat diesen Kampf begonnen, indem es sich als den Verächter sehr hoher Ideale bekannte; es wird aber nicht die Menschen und das Geld aufreiben, die es braucht, wenn es nicht mit dem eigenen Volk gerecht verfährt. Es wird kein Ansehen im Ausland nicht gewinnen und erhalten, wenn es nicht durch ein Wort der Tat beweist, daß es nicht vor der Wahrheit zurückbleibt, so demütigend diese auch mitunter sein möge.“

Vermischte Kriegsnachrichten.

Generalquartiermeister Generalmajor v. Voigts-Rhege ist in der Nacht vom 18. auf 19. November unerwartet einem Herzschlag erlegen. Der Vorgänger des Verstorbenen im Generalquartiermeisteramt war General Stern; wer künftig die Tagesberichte herausgeben und die anderen Aufgaben erfüllen wird, das steht noch nicht fest. — Die Familie Voigts-Rhege ist in Frankfurt a. M. bekannt, seit der 1877 verstorbene General Voigts-Rhege hier 1804 den Oberbefehl der Bundesgarnison führte.

Das britische Komitee des Internationalen Genossenschaftsbundes hat einen Aufruf an alle englischen Genossenschaftler gerichtet, die sich in England aufhaltenden „feindlichen Ausländer“ finanziell zu unterstützen und Sammlungen in ihrem Interesse zu veranstalten.

Japan hat den General Kamio zum Gouverneur von Tsingtau und des Kriegsgebiets von Kiautschau ernannt.

Reserve-Infanterieregiment Nr. 93, Berlin: Franz Ruppel II.,
Püdingen, vw.
Infanterieregiment Nr. 173, St. Avoß: Hermann Raab,
Sonnenberg, vw. — Hilsbos, Hofheim i. T., tot.
Jägerbataillon Nr. 3, Lützen: Georg Staubie, Frankfurt a. M.
verwundet.
Jägerbataillon Nr. 6, Dels: Erich Thomas, Frankfurt a. M., tot.
Jägerbataillon Nr. 10, Goslar: Oberj. Eberhard v. Wechmar,
Frankfurt a. M., vw.
Infanterieregiment Nr. 6, Danau: Joh. Ebert, Wachenbuchen, tot.
Feldartillerieregiment Nr. 8, Saarbrücken: August Bentgraf,
Eberbad, vw.
1. Pionierbataillon Nr. 7, Köln: Georg Widert, Rüdesheim,
verwundet.
Sächs. Infanterieregiment Nr. 107, Leipzig: Ludwig Tröning,
Wiesbaden, vw.
Füsiliertruppe: Oberst. Siegfried Schlag, tödlich abgestürzt.
— Heinrich Gebhardt, Niederbad, vw. und in Gef.
Brigade-Fersbataillon Nr. 30, Mainz: Heinrich Schulmeier,
Nörfelden, lsw. — Adolf Hinneburg, Marburg, tot. — Wilh. Will,
Frankfurt a. M., lsw. — Heine. Spornasser, Frankfurt a. M., lsw.
—ilian Schulzeiß, Frankfurt a. M., tot. — Wilh. Riß, Seußberg,
lsw. — Anton Will, Unterlieberbach, lsw.
Infanterieregiment Nr. 41, Memel: Christian Oehler, Frank-
furt a. M., lsw.
Infanterieregiment Nr. 60, Weisenburg: Oskar Karl, Frank-
furt a. M., vw. — Martin Sch. Bonames, tot. — Johann Brunner,
Frankfurt a. M., vw.

G. G. m. b. S.

Ordentliche Generalversammlung

statt, wozu wir unsere Mitglieder höflichst einladen.

1. Bericht über das abgelaufene Geschäftsjahr: a) des Vorstandes; b) des Aufsichtsrates.
2. Genehmigung der Bilanz und Beschlussfassung über die Verteilung der Reinerübrigung.
3. Erziehungswahlen: a) des Vorstandes; b) des Aufsichtsrates.
4. Anträge.

Hug. Dietrich, Vorsitzender, Kirchgasse 74.

Ihr eigener Schaden
ist es, wenn Sie bei den teuren Zeiten nicht die
Gelegenheit ergreifen, **billig** einzukaufen.

Schuhhaus DEUSER
Wiesbaden, Bleichstrasse 5
neben Hotel Vater Rhein.

Grosses Lager aller Sorten Schuhwaren in guter Qualität
zu billigen Preisen.
Anfertigung nach Mass. — Reparaturen gut und billig.

Bernh. Schnütgen, Wellritzstr. 23.
 Lieferant des Konsumvereins für Wiesbaden und Umgegend.

❖ **Kommen Sie zu mir, wenn Sie Schuhe brauchen!**

Jourdan, Wiesbaden,
Michelsberg, Ecke Schwalbacherstrasse.
 Alte Bezugsquelle, solide Schuhwaren zu billigen Preisen zu kaufen.
 Lieferant des Konsumvereins für Wiesbaden und Umgegend.

Rindfleisch	zum Kochen	Pfund nur	54	gld.
Rindfleisch	zum Braten	Pfund nur	58	gld.
Kalbsteisch	von nur fetten Kälbern	Pfund nur	70 u.	75 gld.
Prima Schweinebraten	nur mager	Pfund nur	85	gld.
Lackfleisch,	stets frisch	Pfund nur	70	gld.

Adam Schmitt, Bleichstr. 29.
Am billigsten kauft man Flaschenbierhandlung

**neue u. getragene
Schuhe u. Stiefel,
Arbeitskleider usw.**

Pius Schneider
Wiesbaden, Hochstettenstr. 16
Ecke Michelsberg.

von Joh. Walter, Wiesbaden
empfiehlt: Frankfurter Bürgerbräu-
hell u. dunkel. Lieferant des Kon-
sumvereins Wiesbaden u. Umgegend.
Bestellungen nehmen entgegen: die
Verkaufsstellen d. Konsumvereins.
Lieferung von 10 Alablen frei ins
Haus. — Telefon 2856.

Werbt neue Abonnenten
für die Volksstimme.

eingetragene Genossenschaft mit beschränkter Haftpflicht.

Ordentliche Generalversammlung

Tages-Ordnung:

1. Bericht über das Geschäftsjahr 1913/14 (1. Sept. 1913 bis 31. Aug. 1914).
2. Bericht über die laut § 53 des Genossenschaftsgesetzes stattgefundene Revision.
3. Genehmigung der Bilanz vom 31. August 1914.
4. Entlastung des Vorstandes.
5. Beschlußfassung über die Verwendung des Ueberschusses.
6. Anträge von Mitgliefern.

Nach § 13 der Satzung können die Mitglieder die Ankündigung bestimmter Gegenstände zur Beschlussfassung in der Generalversammlung verlangen.

Nach § 14 können Beschlüsse über Gegenstände, die nicht mindestens drei Tage vor der Generalversammlung in der für die Berufung vorgeschriebenen Weise bekannt gemacht sind, nicht gefaßt werden.

Verammlung in der für Berufung vorgeschriebenen Weise bekannt gemacht sind, nicht geschehen ist, so werden die Anträge auf Entündigung von Begegnständen zur Beschlußfassung in der Generalversammlung sind deshalb bis zum 24. November d. J. abends 6 Uhr schriftlich an den Vorstand einzureichen.

Konsumverein Biebrich und Umgegend, e. G. m. b. H.

Der Aufsichtsrat: Johann Kilian, Vorsitzender.

Der Geschäftsbericht 1913/14 (enth. Bilanz vom 31. August 1914 und Jahresrechnung 1913/14) steht den Mitgliedern von Samstag den 21. November an in den Verkaufsstellen zur Verfügung.

Der Vorstand:

Der Vorstand:
Friedrich Richter. Ernst Cleff. Sebastian Hofmann.